

Mittelalterliche Baudenkmale.



Wiens Baudenkmale reichen nur mit wenigen Resten in die erste Zeit des mittelalterlichen Aufblühens der Stadt zurück. Ihr Entstehen fällt so ziemlich mit dem Zeitpunkte zusammen, in welchem die österreichischen Markgrafen ihren Sitz nach der kleinen aus der Römerzeit stammenden Vindobona verlegten. Gemäß der steten wichtigen politischen Bedeutung dieser Ansiedlung erhob sich dieselbe während des Mittelalters zu einer Stätte, in der sich die Baukunst in großen Zügen entwickeln konnte, so zwar, daß Wien als Sitz einer der vier deutschen Haupt-Bauhütten, der Centralpunkt wurde, von welchem aus sich die fortschreitende Entwicklung der Bauformen strahlenförmig über das gesammte östliche Donaugebiet verbreitete.

Bei dem Umstande, als Wien mehrfachen Zerstörungen durch Brand und Belagerung ausgesetzt war, sind nur die hervorragenden kirchlichen Gebäude aus der Zeit des Mittelalters ganz oder theilweise erhalten geblieben, allein diese genügen, um auf die große Kunstblüte schließen zu können, welche seit dem Auftreten des Hauses Habsburg in Wien geherrscht hat.

Werfen wir zunächst einen flüchtigen Blick auf die mittelalterlichen Befestigungs-Anlagen der Stadt, so sehen wir das kleine anfängliche Wien, wie es aus der Römerzeit übriggeblieben war, auf einem gegen Westen mäßig ansteigenden, an den übrigen Seiten aber ziemlich steil emporragenden Hügel gelegen und gemäß dessen oberer Fläche eine nahezu im Viereck gruppirte Anlage bildend, welche Grundform bei den ersten nicht sehr beträchtlichen Erweiterungen ziemlich unverändert, aber in ausgedehnteren Umfangslinien beibehalten blieb. Umwallungen und Mauerzüge, Thürme und Thore, Pallisadenreihen und Gräben schützten diese älteste Anlage. Die Namen Peilerthor und Graben erinnern an diese Zeit. Die späteren bis König Ottokar reichenden und rasch aufeinanderfolgenden Erweiterungen brachten nahezu die Stadt zu jener Ausdehnung, mit welcher ihre räumliche Entwicklung für das Mittelalter abgeschlossen wurde. Diese Veränderungen machten aber neue Befestigungsbauten nothwendig, die auch entstanden. Neue Wälle und Ringmauern umschlossen die Stadt, viele Thürme, besonders an der Nordseite und gegen den Donau-Arm, erhöhten die Wehrkraft der Mauern, sechs wohlbefestigte Thore (das stärkste das Kärntnerthor) und mehrere Pfortlein vermittelten den Verkehr über die Stadt hinaus. So blieb das Bild der Stadt bis in die Zeit, als die Türken zum ersten Male vor Wiens Mauern erschienen (1529). Nun mußten die alten fortificatorischen Werke neuen Bauten zum Schutze der Stadt weichen, Bauten, die der verheerenden Wirkung des Schießpulvers

Widerstand zu leisten vermochten. Es entstanden lange Mauerlinien mit in Winkeln ausspringenden Bastionen, mit Cavaliers, Borwerken und breiten Wassergräben.

Einen wichtigen Bestandtheil der mittelalterlichen Befestigung bildete die Herzogsburg, eines der bedeutendsten Bauwerke der Stadt, das in der Hauptsache, nämlich in dem größten Theile der Hauptmauern und in einzelnen weiteren Baupartien noch bis in unsere Tage erhalten ist: der Schweizerhof, ein Bau, welcher in die Zeit des glorreichen Herzogs Leopold, der zu Anfang des XIII. Jahrhunderts den ersten Wohnsitz der Babenberger am heutigen Platze „Am Hof“ aufgab und um 1221 die neue Burg bezogen haben dürfte, zurückreicht und bis zu Kaisers Friedrich III. Zeiten der eigentliche ständige Sitz der österreichischen Herzoge blieb. Die Burg entstand gewiß weniger als Prachtbau denn als kräftige Wehrbaute, schon infolge ihrer Lage an der Peripherie der Stadt, in deren Vertheidigungslinie sie sich durch Anschluß an die Ringmauer einfügte. Die erhaltenen Nachrichten und Zeichnungen stellen die Burg als einen mächtigen vierseitigen, im Rechteck aufgeführten Bau dar, an jeder Ecke mit einem mächtigen vierseitigen, in die Baugruppe organisch einbezogenen Thurm. Ein Graben sammt niedriger Mauer davor umzog das ganze Viereck, dessen eine Front gegen die Außenseite der Stadt gerichtet war. Gegen Süden stand in einer Linie mit der erwähnten Seite zunächst des Eckthurmes und mit ihm in fast unmittelbarer Verbindung ein Stadthorthurm, das Widmerthor.

In der östlichen Ecke der Südfront hatte man durch die ganze Tracttiefe die etwas höher gelegene Burgkapelle mit einer Terrasse davor eingefügt. Diese heute noch bestehende Kapelle ist ein zierliches Bauwerk aus dem zweiten Viertel des XV. Jahrhunderts, geweiht 1449, mit den ausgesprochenen Formen der späteren Gothik. Sie stand einst mit der gegen die Terrasse gewendeten Façade frei. In der Folge wurden einige bauliche Veränderungen vorgenommen, die bedeutendste unter Kaiser Ferdinand I., wobei man mittelst eines Zubaues die gothische Façade theils verdeckte, theils beseitigte; auch verschwanden der Vorplatz und die Freitreppe. Nur das über die Mauerflucht vortretende Presbyterium hat sich in der ursprünglichen Gestaltung erhalten. Das Innere der Kapelle charakterisirt sich als eine einschiffige Anlage mit reichem Netzgewölbe.

Die Nachrichten über die kirchlichen Bauten Wiens beginnen in der Mitte des XII. Jahrhunderts; die ältesten uns genannten und in dem Sprengel des Passauer Bischofs gelegenen Kirchen sind die zu St. Ruprecht, zu St. Peter, St. Stefan, unserer Frau am Gestade und St. Michael, dann das Kloster der schottischen Benedictiner, die unter Herzog Heinrich Jasomirgott 1158 eine Ansiedlung erhielten. Im XIII. Jahrhundert folgten weitere Klosterstiftungen, wie der Frauen bei der Himmelpforte und bei St. Jakob, der Minoriten nächst der Burg und der Dominicaner an der Stadtmauer nächst dem Stubenthore, abgesehen von mehreren außer der Stadt gelegenen Kirchen und Kapellen.

Die bezüglichen Bauten dürften in den meisten Fällen von sehr bescheidener Art gewesen sein. Ein großer Theil derselben fällt in eine Zeit, während welcher in unserer Gegend der romanische Stil über seine Blüte hinaus war und bereits der Einwirkung des neu auftretenden gothischen Stiles nicht mehr Widerstand leisten konnte. Bauten im eigentlichen romanischen Stile dürfte daher Wien kaum je viele, geschweige denn hervorragende besessen haben. Die Zeit dieses und des sogenannten Übergangsstiles repräsentirt sich uns nur in zwei, aber sehr beachtenswerthen Werken, das ist an einzelnen Partien im Mitteltracte der Fassade der St. Stefanskirche und in der St. Michaelskirche.

Die zahlreichen geistlichen Stiftungen des XIV. Jahrhunderts und das Erblühen einiger Klöster gaben dem gothischen Stile Gelegenheit, durch Neubauten sich geltend zu machen; doch nur in recht wenigen Fällen konnte er seine Pracht und seinen decorativen Reichthum entfalten. Solche Bauten sind das Langhaus sammt Querschiff und Presbyterium, die Anlagen der Seitenthürme des Wiener Domes, die Maria-Stiegenkirche, die Salvatorkapelle, die Kirchen des Deutschen und des Johanniter-Ordens, die der Carmeliten, Minoriten und Augustiner, die Erweiterungsbauten an der ehemaligen Peterskirche, dann die am Presbyterium und der Thurmbau der Michaelskirche.

Das XV. Jahrhundert schuf wenig Neues, es setzte vielmehr die Bauten des vorhergegangenen Jahrhunderts fort oder brachte sie zum Abschluß. Die Spätgothik erscheint daher in Wien in keinem größeren Werke selbständig; in diese Zeit fallen die Schlußbauten der Michaelskirche und die schon besprochene Burgkapelle.

Von allen diesen bisher erwähnten Bauten seien nachstehende eingehender besprochen:

Die Michaelskirche entstand um 1219 und wurde von Herzog Leopold dem Glorreichen im Jahre 1221 zur Pfarrkirche für die in der nahegelegenen neuen Herzogsburg befindlichen Diener und das Gesinde, dann für alle, die sich in der Nähe anbauten, bestimmt. Von Feuersbrünsten wiederholt und arg heimgesucht, hatte sie in einigen Theilen wohl stark gelitten, die alsdann im Geiste des herrschenden Stiles hergestellt wurden; auch geschahen noch andere bauliche Veränderungen. Dessenungeachtet ist sie bis heute in der ursprünglichen Gestaltung fast ganz erhalten geblieben und repräsentirt den ältesten nahezu complete kirchlichen Bau Wiens in den ersten Formen des romanischen Stiles. Sie besteht aus einem dreischiffigen Langhause mit hohem Mittelschiffe und niedrigen Abseiten, jedes Schiff zu fünf Jochen und einem aus drei vorspringenden Quadraten zusammengesetzten Querschiffe. Unter dem ganzen Baue befindet sich die geräumige Krypte. In den Gewölben mit Kreuzrippenanlagen und in den Arcaden herrscht der gedrückte Spitzbogen, die Pfeiler sind kräftig gegliedert und mit bisweilen herrlich decorirten romanischen Capitälen versehen. An dem altersgrauen Steinbaue der Außenseite des Langhauses fällt die charakteristisch romanische Decoration auf. 1288 entstand in der Verlängerung des rechten Seitenschiffes

die noch erhaltene gothische Kapelle. Infolge der durch den Brand — 1327 — nothwendig gewordenen Reparaturen dürfte der romanische Chorschluß verschwunden und der Bau eines gothischen Presbyteriums begonnen worden sein; um 1340 erfolgte über dem ersten Quadrate des rechten Seitenschiffes der Bau des schönen achteckigen und in fünf Stockwerken einmal verjüngt emporsteigenden Thurmes, den ursprünglich ein durchbrochener Steinhelm bekrönte, der — 1594 infolge eines Erdbebens eingestürzt — durch den noch heute bestehenden kupfergedeckten nadelartigen Abschluß ersetzt wurde. 1416 bis 1420 wurden die eigentlichen Bauten an der Kirche durch die Vollendung des gegenwärtigen aus dem Achtecke construirten gothischen Chorschlusses zu Ende geführt, der jedoch seither durch Abschlagen der Rippen seinen Stilcharakter einigermaßen eingebüßt hat. Die Gesamtlänge der Kirche beträgt 65 Meter, die Breite des Mittelschiffes 8·5 Meter, dessen Höhe 17·40 Meter.

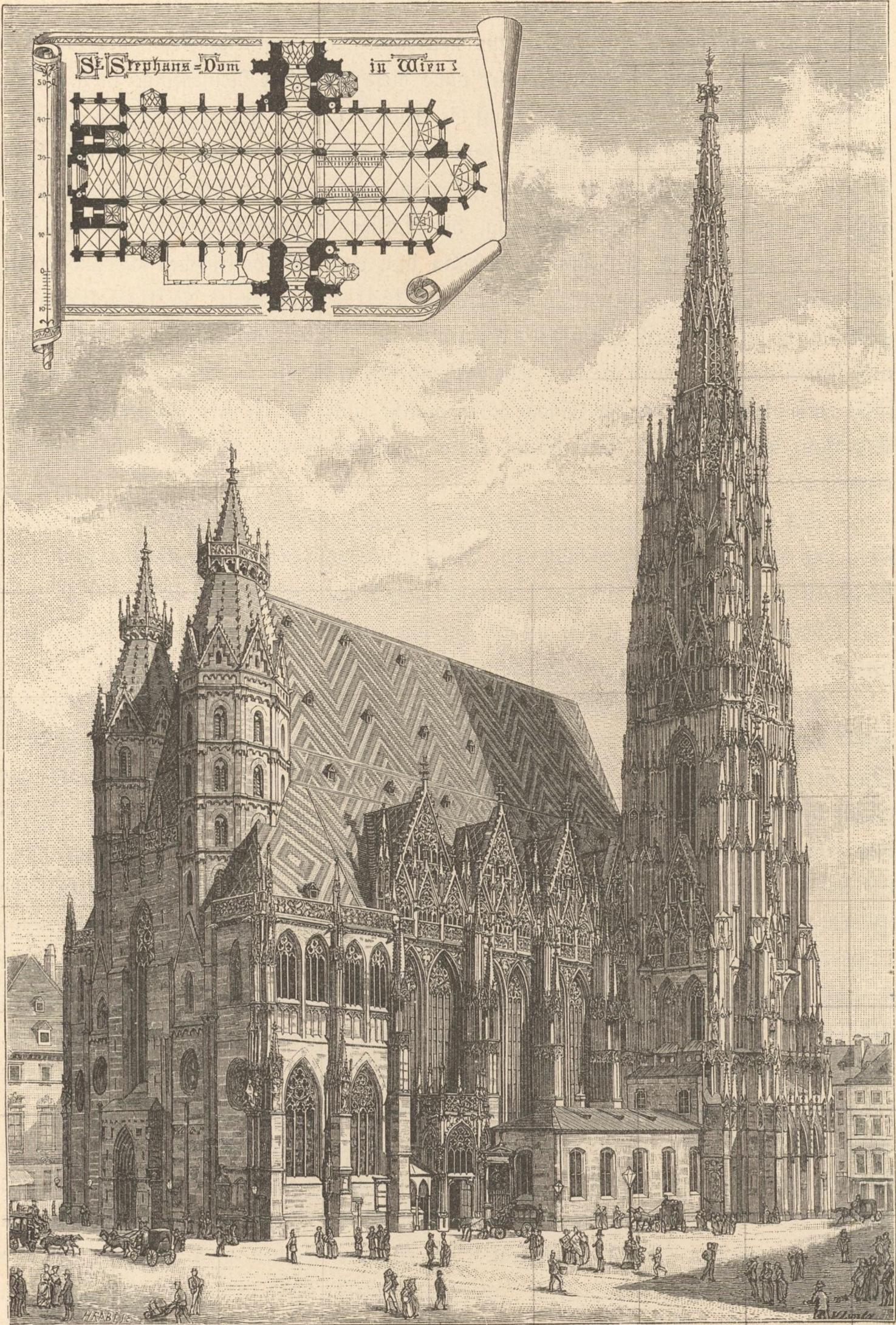
Das bedeutendste kirchliche Bauwerk Wiens ist der Dom zu St. Stefan, die wichtigste Schöpfung der Wiener Bauhütte. Über seine bauliche Entwicklung bestehen bis heute ziemlich dürftige schriftliche Nachrichten, dagegen hat die gelegentlich der jüngsten systematischen Restaurirungen geführte sorgfältige und verständnißvolle Untersuchung der einzelnen Bautheile viele sichere Anhaltspunkte zur Beantwortung dieser Frage geliefert. Von der Kirche aus der ersten Zeit ihrer Gründung, die um 1147 geweiht wurde, hat sich bis in unsere Tage nichts erhalten. Die ältesten Theile des heutigen Domes reichen bis in den Beginn des XIII. Jahrhunderts zurück und charakterisiren sich als Schöpfungen der letzten Zeit des herrschenden romanischen Stiles. Die dieser Zeit angehörenden Partien sind das sogenannte Riesenthor und die daran grenzenden Theile der Façade bis zur Gesimslinie über den jetzt zur Aufnahme der Uhrzifferblätter verwendeten Rundfenstern.

Folgerungen aus den in dem Gebäude erhaltenen ältesten Bauresten führen dahin, daß der für uns älteste Bau von dreischiffiger Anlage mit breitem und überhöhtem Mittelschiffe und wahrscheinlich absidial abgeschlossen war. Die erste und hochwichtige Veränderung an dem Baue ging nach dem Brande im Jahre 1258 vor, und die dabei erfolgten argen Beschädigungen desselben dürften die Veranlassung zum ältesten Erweiterungsbau gegeben haben. Diese Umgestaltung bestand zunächst darin, daß an die Stelle des dreifach absidialen Abschlusses ein mächtiges ausspringendes Kreuzschiff mit großem und weit zurückreichendem Mittelchor sammt polygonem Abschlusse gesetzt wurde, und daß das Mittelschiff infolge seiner bedeutenden Verlängerung auch eine verhältnißmäßige Erhöhung mit spitzbogigen Kreuzgewölben erhielt, wobei dessen bisherige Eintheilung in sieben Gewölbejoche unverändert blieb. In diese Zeit gehört auch der Aufbau der achteckigen, vier Stockwerke zählenden Heidenthürme vom Gesimse über den erwähnten Zifferblättern an, ferner die Umgestaltung des Riesenthores durch den Einbau des äußeren Spitzbogens.

Bei dem Brande 1276 wurde das Kirchengebäude in seinen Gewölben beschädigt, und dies mag ein Hauptgrund zum Neubaue des Domes gewesen sein, da wir aus den Jahren 1300, 1302 und 1330 wissen, daß am Chor gebaut wurde. Unter Albrecht dem Weissen (1340) wurde der neue, das ist der jetzige Chor eingeweiht; Rudolf IV. war der Begründer und Förderer des Neubaues, welcher das heutige Langhaus mit den Thürmen umfaßt, wozu er 1359 den Grundstein legte. Meister Wenczla aus Klosterneuburg war zu jener Zeit Dombaumeister und wird als der geistige Urheber und Leiter dieses Baues bezeichnet. Aus vielen Anzeichen läßt sich erkennen, daß der Neubau mit dem Hochthurme beginnend allmählig das alte Langhaus umfaßte, welches zur Abhaltung des Gottesdienstes geschont wurde und mit dem Baue des nördlichen Halbthurmes endigte. Als weitere Meister werden genannt: Ulrich Helbling, Hans von Prachatic, der 1433 den Hochthurm vollendete und Hans Buchsbaum, der 1446 das Langhaus einwölbte. 1450 wurde der Grundstein zum nördlichen Thurme gelegt, der jedoch in seinem Baue wenig gefördert und 1562 in seiner heutigen Gestaltung abgeschlossen wurde.

Die Unbilden der Zeit machten sich auch am St. Stefansdome geltend und ledigten eine Reihe von mehr oder minder umfassenden Restaurationen, welche in die Gegenwart hereinreichen. In den Jahren 1839 bis 1842 wurde unter Hofbaurath Sprenger die gekrümmte Spitze des hohen Thurmes abgetragen und durch eine Construction aus Stein und Eisen ersetzt. Dombaumeister Leopold Ernst erbaute in den Jahren 1853 bis 1856 die prachtvollen Giebel des Langhauses nach dem Vorbilde des einzigen vorhandenen Giebels auf der Südseite und begann 1861 den Wiederaufbau des wegen Bauauffälligkeit gänzlich abgetragenen Thurmhelmes. Seit 1862 leitet Dombaumeister Friedrich Schmidt die Arbeiten der Wiederherstellung, welche nach Abschluß des Hochthurmbaues (1864) und Vollendung des Äußeren des Domes sich dem Inneren desselben zuwendete. Die Gesamtlänge des Hallenbaues erreicht 109 Meter, das Mittelschiff ist circa 10 Meter, jedes Seitenschiff circa 9 Meter breit, die Mittelschiffshöhe beträgt 27 Meter. Der ausgebauten Thurm erreicht eine Höhe von circa 139 Meter.

Mächtig und überwältigend stellt sich das Innere der Kirche dar. Heilige Weihe ergreift den Besucher beim Betreten der matt erhellten Räume des weitläufigen Baues, darin die größten Ereignisse Oesterreichs stets ihren Wiederhall in Gebet und Andacht fanden. Ungewöhnlich und eigenartig in jeder Hinsicht ist dieser Raum, welcher nicht nach schematischen Regeln, sondern aus freier künstlerischer Empfindung mit zielbewußter Sicherheit gestaltet zu sein scheint. Und in Wahrheit ist dem auch so, denn der Baumeister des Chors so gut wie Meister Wenczla und seine Nachfolger konnten sich nicht an gewisse Gesetze binden, da sie sich mit ihren Entwürfen an vorhandene Bauthheile anschließen mußten, woraus dann in dem natürlichen Streben, das Neue mit dem Alten zu einem harmonischen



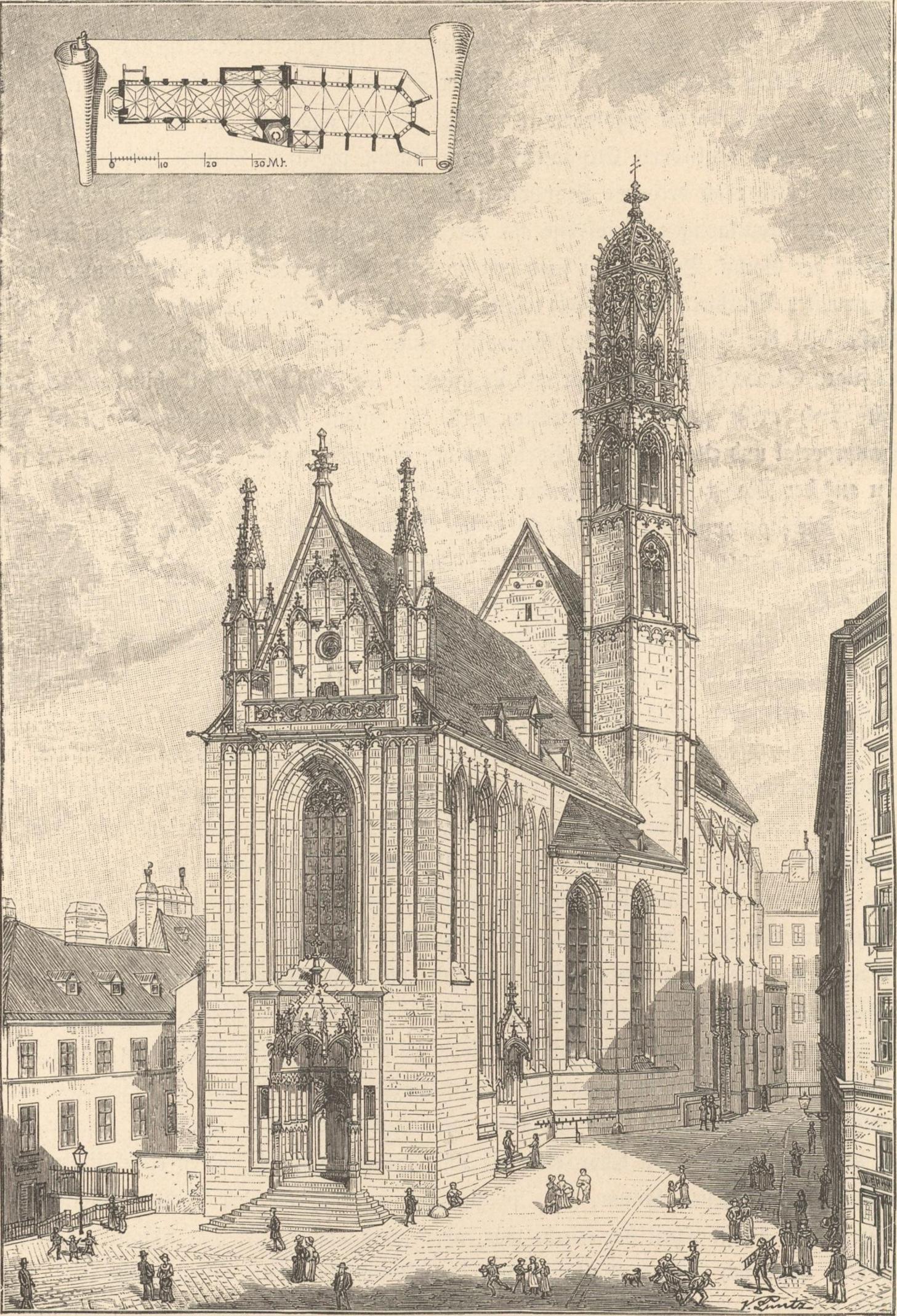
Der Stefansdom in Wien.

Ganzen zu verschmelzen, die so überaus malerische und originelle Gesamtanlage des Domes entstand, welche undenkbar wäre ohne diese historische Reihenfolge in der Entwicklung. Während der westliche Abschluß die ersten Reime des gothischen Stiles aufweist, steigert sich dessen Formenreichthum in dem streng angeordneten Chore und erreicht seine höchste Blüte in dem überaus reich gegliederten Langhause, um sich schließlich noch als äußere Decoration an seinen Ursprung, die kräftige Westfacade wieder anzuschließen.

Die Epoche der Renaissance fand an dem eben erst vollendeten Gebäude keine Gelegenheit sich geltend zu machen und erst im XVII., theilweise im XVIII. Jahrhundert gibt sich ihr Wirken durch Beseitigung des großen Theiles der mittelalterlichen Einrichtung und Ersatz derselben durch die noch jetzt vorhandenen Altäre zc. zu erkennen. In jene Zeit fällt auch die Beseitigung der Glasgemälde, welche einst alle Fenster schmückten, und die Tünchung des gesammten Innenraums mit jener grauen Farbe, welche so lange Zeit als ehrwürdige Patina galt.

Aus alter Zeit stammen nur die herrliche Kanzel, die kleine Orgelbühne, der Taufstein und das gothische Chorgestühl. Die Werke der Renaissance sind theilweise von hohem künstlerischen Werthe und gilt dies namentlich von den zahlreichen Epitaphien im Innern und Äußeren des Domes, welche an und für sich einen Abschnitt von drei Jahrhunderten aus der Cultur- und Kunstgeschichte Wiens repräsentiren.

Die Marienkirche am Gestade (Maria-Stiegenkirche) repräsentirt als hervorragendes Werk der Wiener Bauhütte den zweitwichtigsten und zwar vollständig erhaltenen gothischen Bau der Stadt, obwohl sie, infolge langer Bauzeit, kein einheitliches und in allen Theilen gleich behandeltes Werk ist; auch hat sie keine regelmäßige Grundrißanlage als Folge des sehr beschränkten Terrains, auf dem sie steht. Ihre Gesamtlänge erreicht circa 69 Meter. Der älteste Theil ist das dreiseitig geschlossene, ungefähr 23 Meter hohe Presbyterium mit dem damit unmittelbar verbundenen und eine einheitliche Anlagegruppe bildenden breiten dreijochigen Langhause. Reich profilirte Rippen und Wanddienste, schön sculptirte Schlußsteine, zahlreiche Statuen unter kunstvollen Baldachinen an den Wänden beleben das Innere des herrlichen Baues, das durch große spitzbogige Maßwerkfenster, davon die schmälern des Chorschlusses zahlreiche Reste herrlicher farbiger Verglasung enthalten, hinreichend erhellt wird. Der Bau des in den edelsten Formen ausgeführten Kirchentheiles begann 1340 und wurde um 1365 vollendet. Der Bau des an diese Baugruppe in gebrochener Achse anschließenden, schmalen Schiffes dürfte erst in den letzten Jahren des XIV. Jahrhunderts begonnen haben. Unter Baumeister Michael Weinwurm (1394) wurde der Grundstein gelegt. Als Meister werden noch genannt: Konrad Ramperzdorfer (1403) und Dietrich Enzenfelder (1407). Auch in diesem Theile findet sich der gothische Decorationsreichthum zum Ausdruck gebracht. In das erste westliche Joch ist



Die Maria-Stiegenkirche in Wien.

der hochinteressante, aus drei freihängenden Gewölben kühn construirte Orgelchor eingebaut. Zwischen Schiff und Langhaus ist zunächst der Südwand des ersteren der im ersten Viertel des XIV. Jahrhunderts begonnene siebeneckige Thurm angebaut. Er ist in seinen oberen Partien durch gegliederte Eckpilaster, durch kräftig profilirte Gesimse mit spitzbogigen Friesen, durch reich decorirte Spitzbogenfenster geschmückt und gehört mit seiner durchbrochenen kuppelartigen Steinkrone als oberstem Abschluß zu den eigenartigsten Thurmbauten der Gothik. Der Thurm fand erst im XVI. Jahrhundert seine Vollendung, wobei Baumeister Benedict Kölbl (1534) wirkte. Er hat eine Höhe von circa 58 Meter. Die Außenseite der Kirche trägt den Charakter eines einfachen gothischen Bauwerkes mit kräftigen Strebepfeilern am Chor und Langhause; die schmale Westseite hingegen zeichnet sich durch reiche gothische Decoration aus. In höchst eigenthümlicher Weise ist das Hauptportal und ein einfacheres Portal an der Südseite angelegt. Über beiden wölbt sich ein aus der Mauer hervorspringender Steinbaldachin.

Die sogenannte Minoritenkirche in der Stadt gehört dem gothischen Stile an. Die Minoriten, welche unter Herzog Leopold dem Glorreichen in Wien erschienen und denen König Ottokar ein besonderer Gönner war, erhielten 1224 vom Herzog die Erlaubniß, auf seinem Grunde ein Haus sammt Kapelle zu erbauen. Die Kirche entstand erst mehr als ein Jahrhundert nach dem Eintreffen des Ordens in Wien; Herzogin Bianca, Gemalin Rudolfs III., und Isabella, Gattin des unglücklichen Friedrich des Schönen, regten den Bau an, der zuerst in einer einschiffigen gothischen Anlage zur Ausführung kam, an welche sich um 1339 der Bau der mit dieser nicht organisch verbundenen großen Kirche angeschlossen. Derselbe dürfte kaum vor den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts abgeschlossen worden sein. Als die Minoriten 1784 ihr Kloster verlassen mußten, ging die Kirche in das Eigenthum der italienischen Nation in Wien über, hatte aber unter dem Architekten Hohenberg eine harte Restaurierungsprobe durchzumachen, aus der sie ziemlich verunstaltet hervorging. Sie bildet eine dreischiffige Halle ohne ausgesprochenes Presbyterium und schließt im Mittelschiffe geradlinig ab, das linke Seitenschiff verlängert sich bis in eine fünfseitig geschlossene Kapelle, die von dem Kirchenraume seit Hohenberg durch eine Zwischenwand getrennt ist. Das rechte Seitenschiff mit einer correspondirenden Decorationswand hatte ursprünglich ebenfalls einen geradlinigen Abschluß mit einer Pforte, die in den sogenannten alten Chor oder die Ludwigskapelle führte, einen einschiffigen und polygon geschlossenen Raum, der, so ziemlich in der Axe der rechten Pfeilerreihe liegend, der älteste Theil der Kirche war, aber verschwunden ist. Der schlanke achteckige Thurm baut sich in der Verlängerung des Mittelschiffes an dessen Außenseite auf. Das Portal an der sonst schmucklosen Fassade muß als ein ganz besonderes Kunstwerk bezeichnet werden. Der Minorit Nikolaus (1385) und der Franciscaner Hans (1389)

werden als Bauleiter, endlich der französische Minorit Jakob, Beichtvater Herzogs Albrecht II., als Schöpfer des schönen Portals in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts urkundlich genannt.

Die Kirche der Augustinermönche (heute St. Augustin), jenes Ordens, der aus seiner um die Mitte des XIII. Jahrhunderts außer dem Werderthore bestandenen Ansiedlung durch Friedrich den Schönen in die Stadt berufen wurde und infolge eines Gelübdes dieses Fürsten um 1337 ein Kloster nächst der Burg erhielt, ist ein in ihrer Art einheitliches und baulich vollständig erhaltenes, aber einfaches Werk gothischen Stiles, ein Bau von großen Dimensionen, dessen Grundstein 1330 gelegt wurde und dessen Weihe 1349 erfolgte. Die Tafeln der Bau- und Steinmeße in Wien nennen als Bauleiter den Meister Dietrich Landtner aus Baiern. Der zuerst begonnene, somit ältere Theil, der auch schon 1339 vollendet war, ist das mächtige dreischiffige, hallenförmig angelegte Langhaus von 46 Meter Länge, 10 Meter Breite im Mittelschiffe und 18 Meter Höhe. Das Presbyterium liegt um etliche Stufen höher und schließt an das Mittelschiff unmittelbar an, daher das Querschiff entfällt. Es ist in der Construction dem Langhause ähnlich, scheint jedoch um einige Decennien jünger, besteht aus fünf Jochen und dem aus dem Zehneck mit sieben Seiten eigenthümlich construirten Chorschluß. Länge 30 Meter, Breite 12 Meter, Höhe 22 Meter. Langhaus und Presbyterium werden von mächtigen Spitzbogenfenstern, derzeit ohne Maßwerk, beleuchtet. Die Außenseite der Kirche repräsentirt sich der klösterlichen Übung gemäß als ein einfacher gothischer Bau mit kräftigen Strebepfeilern. Der Thurm steht neben dem Presbyterium und mußte viele harte Schicksale durchmachen, bis er zu seiner heutigen Gestaltung kam. An der Südseite des Langhauses liegt die Georgskirche, eine große zweischiffige Kapelle zu je drei Jochen und mit polygonen Abschlüssen in jedem Schiffe, mit Kreuzgewölben und schönen Schlußsteinen. Sie wurde 1341 eingeweiht und war von der zur Unterstützung des deutschen Ordens in Preußen und zur Reinhaltung des ritterlichen Wesens gebildeten Rittergesellschaft der Templaise gegründet worden, als deren Versammlungsort sie diente.

In die Reihe der mittelalterlichen Kirchenbauten gehört endlich auch die Kirche am Hof, anfänglich die Ordenskirche der Carmeliten, entstanden im ersten Viertel des XV. Jahrhunderts, die unter den seit 1554 statt des eben genannten Ordens eingeführten Jesuiten durch weitgehende Modernisirungen arg verunstaltet wurde, so daß der ursprüngliche gothische Bauarakter nur mehr im Grundrisse und in der Außenseite des Presbyteriums erkennbar blieb. Ein geräumiger dreischiffiger Hallenbau mit polygon geschlossenem Chor. Letzterer ist in seiner vierjochigen Gewölbeanlage noch intact, aber durch ein hölzernes unschönes Zwischengewölbe in Tonnenform untertheilt. An dem Baue sollen unter anderen Lukas Schwendler 1415, Mathes Helbling 1419 bis 1422 gewirkt haben.

Die deutsche Ordenskapelle ist ein einschiffiger zierlicher gothischer Bau, der 1326 geweiht wurde und unter Meister Georg Schiffering entstanden sein soll.

Die Salvatorkirche, ursprünglich eine Bürgerhauskapelle, seit 1316 öffentliches Gotteshaus und seit 1360 einigermaßen umgestaltet und vergrößert, ein gothischer einschiffiger sehr zierlicher Bau mit polygonem Schlusse, daran unmittelbar anstoßend und durch Arcaden verbunden eine zweite einschiffige Kapelle mit geradem Schlusse und Netzgewölben aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts.

Zum Schlusse haben wir noch des gothischen Kirchleins des Johanniter-Ordens von sehr bescheidenen Dimensionen und einfacher Behandlung und der einige Reste mittelalterlichen Baues enthaltenden St. Ruprechtskirche zu gedenken, die, 1431 entstanden, durch wiederholte Restaurirungen bis zur heutigen Unscheinbarkeit herabsank.

Alle diese Kirchen befinden sich in der alten inneren Stadt; die wenigen mittelalterlichen Bauten, welche die früheren Vorstädte enthielten, sind fast ausnahmslos mit deren Verschwinden ebenfalls zu Grunde gegangen, und was noch geblieben, das hat die neuere Zeit beseitigt.

Baudenkmale des XVI. bis XVIII. Jahrhunderts.



errliche Zeiten blühender baulicher Entwicklung erlebte die alte Vindobona. Früher als anderswo in deutschen Landen war die Kunst der Renaissance in Osterreich erblüht und Dank der Nachbarschaft Italiens und des steten Zuzuges von Künstlern und Handwerkern von dorthier behielt sie mehr als anderswo charakteristische Züge ihrer südlichen Herkunft; es fehlt fast ganz jene Vermengung mittelalterlicher Elemente mit dem antikisirenden Detail, wie sie die nordische Renaissance zeigt, es fehlen den Wohnhäusern die hohen Giebel, die Erker und alle jene Unregelmäßigkeiten der Grundrißdispositionen, welche den nordischen Bauten ihr eigenthümliches Gepräge geben.

Unverfälscht italienisch ist das älteste in Wien erhaltene Monument dieser Epoche, das Portal der Salvatorkapelle, ein reich verziertes Schmuckstück von eleganten Formen; zwei mit Ornamenten bedeckte Säulen tragen das Gebälk, auf welchem ein halbkreisförmiges Tympanon aufsetzt, das Relief in demselben zeigt die Halbfiguren des Heilands und der Madonna.

Ein bedeutendes und in seiner Totalität fast erhaltenes Bauwerk ist die nach dem Jahre 1529 vom Kaiser Ferdinand für seinen Sohn Max erbaute jetzt sogenannte Stallburg — ein rechteckiges Gebäude, welches einen Arcadenhof von etwa 40 Meter Länge und 30 Meter Breite einschließt. Die Bogengänge, welche durch drei Geschosse